

ANMERKUNGEN

- ¹ „Weisheit und Torheit“, in: Kerygma und Dogma 1/1955, S. 4f.
- ² A.a.O. S. 10f.
- ³ A.a.O. S. 13.
- ⁴ A.a.O. S. 14.
- ⁵ A.a.O. S. 15.
- ⁶ A.a.O. S. 16.
- ⁷ A.a.O. S. 18.
- ⁸ A.a.O. S. 21.
- ⁹ Ökumenische Dogmatik, Göttingen 1983, S. 27 u.a.
- ¹⁰ „Zum Gespräch des christlichen Glaubens mit der Naturwissenschaft“, in: Medicus Viator, Festschrift für Richard Siebeck, Tübingen 1959, S. 293.
- ¹¹ A.a.O. S. 294.
- ¹² „Die drei Grundbeziehungen zwischen Glauben und Erkennen“, in: Kerygma und Dogma, 23/1977, S. 172.
- ¹³ A.a.O. S. 173.
- ¹⁴ FS Siebeck, S. 293.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Heinrich Fries: Geleitwort, in: E. Schlink, Ökumenische Dogmatik, S. XVIII.
- ¹⁸ „Die ‚Hierarchie der Wahrheiten‘ und die Einigung der Kirchen“, in: Kerygma und Dogma, 21/1975, S. 4.
- ¹⁹ A.a.O. S. 11f.

Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche

VON CHRISTA SPRINGE

Zehn Jahre nach der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Nairobi stellt sich die Frage, was aus dem dort beschlossenen Programm über die „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ geworden ist. Eine Bestandsaufnahme und Analyse von Problemen und offenen Fragen? Eine Aufnahme von neuen theologischen Forschungsergebnissen und Einsichten – eine Bejahung der feministischen Theologie? Anregungen und Modelle für die Praxis der Kirche? Ein Lernprozeß von Frauen und Männern und von den Kirchen? Wurden zeichnerhaft einige der Trennungen überwunden, die einer wirklichen Gemeinschaft von Frauen und Männern entgegenstehen?

Anfang dieses Jahres erreichte die deutsche Übersetzung des Berichts von der abschließenden Konsultation in Sheffield die EKD mit ihren Gliedkirchen. „Konferenzberichte können mehr sein als Dokumentationen, die in Bibliotheken eingeordnet werden. Jedenfalls hat die im Sommer 1981 stattgefundene Konferenz des ÖRK über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche Anstöße gegeben, die aufgegriffen werden wollen“, heißt es dazu im Mitarbeiterbrief aus dem Kirchenamt der EKD. „So wie die internationale Konsultation in einem vierjährigen Studienprozeß, an dem Hunderte von Gruppen in allen Teilen der Erde beteiligt waren, vorbereitet worden ist, sollen die Arbeitsergebnisse nun wieder in die Kirchen und Gruppen zurückkehren, um dort zum Aufbau einer neuen Gemeinschaft von Frauen und Männern beizutragen.“¹

In ihrem Vorwort zur deutschen Ausgabe schreibt Bärbel von Wartenberg-Potter, die Direktorin der Untereinheit „Die Frau in Kirche und Gesellschaft“: „Die Studie über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche . . . hat in vielen Mitgliedskirchen etwas ausgelöst, das noch nicht ans Ziel gelangt ist . . . Es wird wichtig sein, daß wir die (Erkenntnisse der Sheffield-Konsultation), die einen ökumenischen, weil gemeinsam von sehr verschiedenen Zeitgenoss(en)innen erarbeiteten Fortschritt darstellen, sorgfältig zur Kenntnis nehmen. . . . Im ÖRK arbeiten wir an den Fragen, die die Studie aufgeworfen hat, in den verschiedenen Abteilungen weiter. Wir wollen unseren Anteil beitragen. Dies ist aber nur sinnvoll, wenn dasselbe auch in den Mitgliedskirchen geschieht.“²

Wie sieht es damit aus? Das gravierendste Hindernis konnte wohl noch in keiner Kirche beseitigt werden, nämlich daß aus der Frage an die Gemeinschaft der beiden Geschlechter eine Frauenfrage gemacht wurde. Die meisten Männer der Kirche, besonders in leitenden Positionen, fühlen sich davon noch immer nicht selbst angesprochen. Sie reagieren höchstens irritiert, halten sie für unwichtig oder meinen, die Frauen sollten mit ihrer Lösung selbst zurechtkommen, weil sie ja die Unzufriedenen seien.

Dieses Mißverstehen, auf dessen tiefere Gründe noch eingegangen werden muß, deutet darauf hin, daß weithin noch nicht die Zusammenhänge begriffen worden sind zwischen diesem Programm und den Fragen nach der Einheit und Erneuerung der Kirche Jesu Christi. Nach dem Selbstverständnis, das diesem Programm aus der Sicht der Frauen zugrunde liegt, ist die Beschäftigung mit der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche lebenswichtig, „weil sie sowohl eine Kernfrage des Lebens der Kirche selbst berührt, als auch das des Zeugnisses, das die Gemeinschaft der Kirche der Welt gibt – oder schuldig bleibt“³.

Diese Dimension der Glaubwürdigkeit vor der Welt soll hier noch einmal besonders unterstrichen werden. In der Bundesrepublik leben die Kirchen und die einzelnen Christen in einem Staat, in dem Politiker, politische Parteien und die Wirtschaft dabei sind, Rolle(n) und Funktionen der Frauen auf ihre Art und in ihrem partikularen Interesse neu zu bestimmen. Damit werden automatisch auch Rolle und Funktion für das andere Geschlecht festgelegt. Dies geschieht häufig unter Bezug auf „christliche“ Werte und Traditionen, allerdings nur, wenn sie den verfolgten gesellschaftspolitischen Zielen dienen.

Angesichts der tiefgreifenden soziologischen und ökonomischen Veränderungen in unserer Gesellschaft steht in der Tat ein neues Verständnis beider Geschlechter an und auch eine angemessene neue Gestaltung der Strukturen, in denen sich individuelles und kollektives Leben vollzieht.

Nicht ein patriarchalisches, sondern ein biblisches Menschenbild müßte die Richtung angeben, das von der gemeinsamen und gleichrangigen Berufung zur Weltgestaltung von Frau und Mann ausgeht. Es ist beunruhigend, wie retardierend sich die Kirchen als geistliche Gemeinschaft und als zweitgrößter Arbeitgeber in der Bundesrepublik verhalten. In der Gestalt einer von Männern beherrschten und geprägten Institution bleiben sie der Welt in der Tat das von Zwängen befreiende Zeugnis des Evangeliums schuldig, indem sie selbst auf sexistischen Vormachtspositionen bestehen und sich ideologischen und ökonomischen Interessen ihrer Umwelt anpassen. Damit verschließen sie sich selbst dem erneuernden Geist Jesu Christi.

Handelt es sich wirklich um geistliche Fragen und nicht um einen ideologischen Kampf? Als der Sheffield-Bericht dem Zentralausschuß des ÖRK 1981 in Dresden übergeben wurde, sagte die Nigerianerin Mercy Oduyoye: „In der Auseinandersetzung um unterschiedliche Erwartungen und Erfahrungen entstand ein neuer Geist der Freiheit und des spirituellen Zusammenlebens. In der Konfrontation entdeckten wir, daß wir nicht gegeneinander kämpfen, sondern daß wir darum ringen, ein Volk zu werden, das nach einem gemeinsamen Ziel sucht; und dabei entdeckten wir Gemeinschaft, *communio*. . . . Worum es in der Studie geht: nicht um eine Ideologie der Gleichheit, sondern um ein neues Leben in Christus, ein Leben in Partnerschaft, Solidarität, Einheit und Erneuerung.“⁴

Glaubensfrage oder Ideologie? Es ist die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gewesen, die das Thema der Studie zu einer ihrer vorranglichen Aufgaben in Accra 1974 gewählt hatte. Sie stellte eine enge Verbindung her zu den beiden anderen Studien „Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“ und „Einheit der Kirche – Einheit der Mensch-

heit“. In den Dokumenten von Accra ist vermerkt: „Unser christlicher Glaube führt uns zu der Hoffnung auf eine erneuerte und veränderte Beziehung zwischen Mann und Frau. In der Schöpfung hat Gott uns als männliche und weibliche Personen gemacht. Wir sind aufgerufen zu entdecken, wer wir sind, und die Fülle des Lebens durch die Gemeinschaft von Männern und Frauen zu finden. . . . In seiner Besonderheit als jüdischer Mann rief Jesus Männer und Frauen dazu auf, in einer Weise miteinander umzugehen, die nicht von Rollen abhing, die ihre Kultur ihnen auferlegt hat. Er formte diese Rollen um. . . . Wir sind aufgerufen, die Gaben des Geistes ineinander zu entdecken und zu nähren. Doch das zerteilte und entstellte Verhältnis von Männern und Frauen ist weiterhin da und offenbart sowohl die Gegenwart des leidenden Christus in unserer Welt als auch unsere Erlösungsbedürftigkeit. Ungerechtigkeit taucht in verschiedenen Gestalten auf. Ob man an das Berufsleben, an die Kirchen, die Regierungen, Gehaltsfragen, Aufstiegschancen oder Beteiligung an Entscheidungsprozessen denkt, die Frauen erhalten den kleineren Anteil.“⁵

Unter unseren vorherrschenden kirchlichen Bedingungen leiden weniger die Männer als die Frauen. Deshalb müssen auch Frauen „das entstellte Verhältnis“ besonders benennen und beschreiben. Aber es soll noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß dieses darum keine „Frauenfragen“ sind, sondern die Fragen aller Glieder des Gottesvolkes.

Der Ökumenische Rat der Kirchen will seinen Anteil zur Lösung dieser Fragen beitragen, „dies ist aber nur sinnvoll, wenn dasselbe denn auch in Mitgliedskirchen geschieht“. Es gibt einige ermutigende Vorgänge, in denen versucht wird, Verständnis, Umkehr und Erneuerung sichtbar und wirkungsvoll werden zu lassen. Zwei seien hier benannt:

1) *Eine Studie der EKD „Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft“*

1979 legte die EKD eine Studie vor, die von Frauen und Männern gemeinsam erarbeitet wurde – wie ja auch Männer sich an der ÖRK-Studie beteiligt haben. Sie trägt allerdings wieder den irreführenden Titel: Die Frau in . . . und verfehlte nicht zuletzt deshalb die erwünschte Breitenwirkung. In der Tat hatte der einengende Auftrag der EKD gelautet, „die aktuellen Fragen zur Situation der Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft zu untersuchen und Gesichtspunkte für individuelle, gesellschaftliche und kirchliche Lösungen zu entdecken“⁶.

Demgegenüber tragen die Überlegungen und Einsichten der Studiengruppen beiden Geschlechtern schon mehr Rechnung. Ein Zitat: „Die

‚Frauenbefreiung‘ ist deshalb nicht nur als Vorgang der rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau zu verstehen, sondern auch als Befreiung von Denkmustern und ungeschriebenen Gesetzen des Handelns, die materiell ausgerichtet sind und die Menschlichkeit des Menschen beeinträchtigen. Diese Befreiung gilt vor allem nicht allein der Frau, sondern auch dem Manne . . . Emanzipation ist im christlichen Sinn eine Befreiung von sich selbst und von den ‚fremden Göttern‘ unserer Zeit zu sich selbst, zu Gott und dem Nächsten.“⁷

Die Studie endet mit einem Kapitel „Aufgaben der Kirche“. „Ziel der Veränderungen in den Verhaltensweisen und Strukturen der Kirche, die hier behandelt wurden, ist es, daß die gegliederte Einheit des Dienstes der Kirche durch das ganze Volk Gottes für alle Menschen in den verschiedenen Dimensionen des Lebens sichtbar und erfahrbar wird. . . . Aus der Einordnung der heutigen Frauen-Probleme (!) in das evangelische Kirchenverständnis, das die Teilnahme des Kirchenvolkes an allen Verantwortungen für das kirchliche Leben beinhaltet, ergibt sich auch eine gleichrangige Beteiligung von Frauen.“⁸

Daß die Studie mit dem Vorschlag eines zeitlichen Stufenplans schließt, wie im Laufe von fünf Jahren Frauen eine angemessene Beteiligung auf allen Ebenen erreichen könnten – in den leitenden Organen der EKD und ihrer Gliedkirchen, in der Administration, in den Werken und Verbänden etc. –, ist sicherlich bekannt. Daß fünf Jahre verstrichen sind und nichts Nennenswertes geschah, sicherlich auch.

Die Frage „warum nicht?“ soll im Zusammenhang mit dem zweiten Projekt aufgegriffen werden, weil es sich anbietet, die Wirksamkeit beider Projekte zusammen einzuschätzen.

2) Projekt „Frauen als Innovationsgruppen“ des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes

1973 beauftragte das Deutsche Nationalkomitee drei Frauen, mit einer Gruppe weiterer sachkundiger Frauen „Studien zur Mitverantwortung der Frau in der Kirche zu beginnen. Anregungen in dieser Richtung waren auch von dem ‚Beratungsgremium für Frauenfragen im Lutherischen Weltbund‘ ausgegangen in der Hoffnung, Beiträge zu den Ekklesiologie-Studien des LWB zu erhalten“⁹.

Auch in diesem Projekt zeigte es sich, daß Frauen, die von dem biblischen Vorverständnis und Ziel der Gemeinsamkeit der Geschlechter im Volk Gottes ausgingen, von sich aus bereit waren, sachkundige Männer einzu-

beziehen. „Es wurde von diesen Partnern nicht als Zumutung empfunden, als Minderheit sich kritischen Fragen von Frauengruppen zu stellen und das Studienprojekt seither mitzutragen. Denn auch sie sind der Überzeugung, daß diese Thematik die Kirche und die Gesellschaft als Ganzes angeht.“¹⁰ Wie wenig selbstverständlich diese inklusive, integrierende Haltung war und wie selten sie von den Männern der Kirche praktiziert wird, zeigt sich an der Beschreibung der Ausgangssituation, die auch heute nicht als überwunden gelten kann: „... wird es deutlich, daß die Kirche in unserem Land nicht länger die zögernde kritisch beobachtende Haltung gegenüber den Frauenbestrebungen einnehmen konnte. Der Vielzahl gesellschaftlicher, familiärer und individueller Konflikte und Erwartungen an die Kirche konnte nicht mehr allein in Form von Denkschriften oder durch offizielle Stellungnahmen zu Einzelfragen begegnet werden. Vor allem ging es darum, Frauen als Dialogpartner zu gewinnen. Da in Beratungs- und Leitungsgremien Frauen nur als einzelne oder kleine Minderheiten, z.T. gar nicht vertreten waren, fehlten lange Zeit Voraussetzungen dafür, die anstehenden Fragen sachgerecht auf diesen Ebenen einzubringen.“¹¹

Es führt an dieser Stelle zu weit, die Reihe „Kennzeichen“, in der die Studienergebnisse veröffentlicht wurden, inhaltlich vorzustellen. Um aber aufzuzeigen, daß auch in diesem Projekt nicht von einer Frauenfrage im verengten Sinn, sondern von den bedrängenden Fragen der Menschheit Ende des 20. Jahrhunderts ausgegangen wurde, seien die vier Problemkreise benannt, die die Kirche und Gesellschaft nötigen, die Fragen von Frauen ernst zu nehmen: Technische Welt und Menschlichkeit; Emanzipationsdiskussion im Rahmen radikaler Gesellschaftskritik; Suche nach neuen Gemeinschaftsformen in der Leistungsgesellschaft; ökologische Krise und das Verhältnis des Menschen zur Natur.

In größerer Klarheit als die EKD-Studie stellt die lutherische Studiengruppe kritische Fragen an die Frauen und Frauenverbände. „Diese Frage, ob Frauenaktivitäten auch heute darauf abzielen, Mißstände und bedrohliche Mangelerscheinungen der Gesellschaft zu überwinden, muß selbstkritisch an Frauenorganisationen und Gruppen gestellt werden. Erkennen sie neue Notlagen oder stabilisieren sie gegen ihren Willen vorhandene Unrechtsstrukturen?“¹²

Weil es sowohl kirchlichen Frauen als auch Männern bis zum heutigen Tag schwerfällt, die Bedeutung von Strukturen gegenüber einer individualistisch-moralischen Annäherung an Probleme zu verstehen, ist die Zielsetzung dieser Studiengruppe besonders wichtig: Strukturelle Bedingungen „sind also bei der Erarbeitung von Veränderungsstrategien zu berücksich-

tigen. Der Begriff Innovation bezeichnet in diesem Projekt allgemein die Minderung von Unfreiheit, Unterdrückung, Gewalt, Leiden und Angst. Er wird auch auf die Identitätsfindung von Frauen in der technischen Welt bezogen und schließt die Frage nach neuen Formen gemeinsamer Verantwortung von Mann und Frau ein. In einem Projekt der Kirche wird mit Innovation auch die Dimension der Erneuerung kirchlichen Lebens angesprochen, die wir nicht herbeiführen, wohl aber durch unser Verhalten behindern oder fördern können¹³.

Hinter diesen Projekt-Gruppen, die von vielen kleineren flankiert und unterstützt werden, steht der starke Willen, wirklich zu Innovationen zu kommen – um der einzelnen Menschen willen und im Interesse der Kirche. Deshalb sind sie bereit, mit Partnern zu kooperieren und (selbst)kritische Auswertungen vorzunehmen, um Erfolge und Mißerfolge festzustellen. So kam es 1982 zu einer gemeinsamen Arbeitstagung der beiden Studiengruppen, zu denen sie auch die Vertreterinnen der kirchlichen Frauenarbeit einluden. Welche Resonanz fanden die beiden Studienprojekte aus dem Bereich der EKD in Kirche und Gesellschaft? Wie können ihre Ergebnisse noch wirksamer an die Basis vermittelt bzw. dieser dienstbar gemacht werden? Welche Forderungen sollen gemeinsam gestellt werden?

Das im Sommer 1982 formulierte Ergebnis trifft auch 1985 noch weitgehend zu und ist ernüchternd:

Im Protokoll¹⁴ wird verzeichnet, daß beide Studienprojekte als wichtiger Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den Themenkreis „Frau und Kirche“ gewertet werden. Die dadurch angeregte Diskussion über das Miteinander von Mann und Frau soll weitergeführt werden. Gleichzeitig wird bedauernd festgestellt, daß beide Projekte sowohl auf der Ebene der kirchenleitenden Gremien wie auch auf der der Praxis noch zu wenig bekannt bzw. zur Kenntnis genommen worden sind. Die Diskrepanz zwischen dem weithin positiven Echo aus einem breiten gesellschaftlichen Bereich zu einer verhältnismäßig schmalen innerkirchlichen Resonanz fiel auf. Und zur Sache selbst: Die Gegensätze in der Frauen- und auch in der Männerfrage haben zugenommen. Von seiten der Frauen wird bezweifelt, daß Männer überhaupt in der Lage sind zu begreifen, worum es den Frauen geht. Und von seiten der Männer steigt der Argwohn denen gegenüber, die sich mit der Frauenfrage befassen und dabei auch unweigerlich den Zusammenhang zur Situation des Mannes aufdecken müssen. „Wir stehen am Anfang dieses Prozesses und nicht an seinem Ende“, und zwar „in einer

regressiven Phase“, mußten die Teilnehmer feststellen. Die Auseinandersetzung sei unvermeidlich.

Dieser ernüchternden Bestandsaufnahme folgt ein langer Katalog von alten und neuen Empfehlungen an die verschiedenen Gremien und Ebenen der EKD und des DNK des Lutherischen Weltbundes. Sie zielen vorwiegend auf neue Studien und auf strukturelle Veränderungsschritte ab.

Seitdem sind die Bemühungen von vielen Frauen und einigen Männern um Aufmerksamkeit und Verständnis für die aufgeworfenen Fragen und Probleme intensiv weitergegangen. Sie umfassen die Bereiche der theologischen Forschung im Alten und Neuen Testament und in der Kirchengeschichte, der interdisziplinären Forschung, empirische Untersuchungen zur kirchlichen Praxis, pädagogisch-didaktische Studien. Sie umfassen Handreichungen, mit denen die Ergebnisse bestimmten Zielgruppen nahegebracht werden wollen, sie betreffen Lehraufträge und Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, Fernsehsendungen und Hörfunkreihen. Es ist über Frauen in der Bibel, im Mittelalter und im Kirchenkampf geschrieben worden, und die Sendereihe des Saarländischen Kirchenfunks über „Die zornigen alten Männer der Kirche“ wurde aus Scham darüber, daß auch hier wieder nur Männer zur Sprache kamen, ergänzt um die Reihe „Frauen der Kirche durchbrechen das Schweigen“. In einigen Akademien und in Fortbildungsstätten entstanden Frauen-Werkstätten. Seit 1981 sammeln sich Tausende von Frauen auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag zu einem Frauenforum. Auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 1983 leisteten Frauen in der Sachdiskussion und für den geistlichen und menschlichen Stil einen hervorragenden Beitrag, der auch nicht übersehen wurde. Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes stimmte 1984 in Budapest einer Quotenregelung für Frauen in Höhe von 40 Prozent zu.

Die Standortbestimmung 1985 ergibt trotzdem und immer noch: Wir stehen am Anfang. Die Kirche hat sich nicht erneuert zu einer Gemeinschaft von Frauen und Männern, und sie läßt dazu in der Substanz auch keine Bereitwilligkeit erkennen.

Ich möchte hier innehalten und nicht mehr im Stil des ersten Teils meiner Darlegungen fortfahren, sondern als Frau der Kirche mein engagiertes Fazit ziehen:

Die Fakten liegen auf dem Tisch und stehen allen Christen auf allen Ebenen kirchlichen Lebens zur Verfügung. Die jetzt vorliegenden theologischen, ekklesiologischen, soziologischen und juristischen Begründungen reichen aus, die Diskriminierung oder Benachteiligung von Frauen in der

Kirche zu beenden und die Einheit des Volkes Gottes nach dem Willen Gottes herzustellen. Die vorwiegend vermittelnden, die Männer nicht bekämpfenden, sondern einbeziehenden Vorschläge für konkrete Schritte auf dieses Ziel hin können den Männern die Angst nehmen, sie würden dabei mehr verlieren als gewinnen. Beispiele aus der Praxis machen dieses auch erfahrbar.

Wenn sich dennoch keine wirklich qualitativ geistliche und strukturelle Erneuerung ergibt, muß jetzt die Frage gestellt werden, wo denn die wirklichen Ursachen für das ungelöste Problem liegen und wie diese beseitigt werden können. Mir, aber vielleicht auch den sachkundigen Lesern, ist aufgefallen, daß immer neue Studien und Kommissionen die Antwort gewesen sind und sein sollen auf die Enttäuschung, daß die kirchenleitenden Gremien das bisher Vorgelegte nicht zur Kenntnis genommen haben. Es wird also offensichtlich nicht wahrgenommen und verstanden, daß hier typische Strategien und Verhaltensweisen von Herrschenden und Beherrschten auch in der Kirche angewandt werden. Zu diesen Strategien gehört es, Bitten und Interventionen von Schwächeren nicht zur Kenntnis zu nehmen, wenn hinter ihnen keine Macht steht; ihre Zuständigkeit oder Kompetenz zu bestreiten; freundlich zuzuhören und anzuregen, das „noch unvollständige Material“ zu ergänzen; kleine Teilzugeständnisse zu machen; Sprecher der Betroffenen in den Kreis der Leitenden zu inkorporieren und der Gruppendisziplin zu unterwerfen; zu versprechen, *für* die Betroffenen etwas zu tun. Es ist typisch für Machtlose und Betroffene, daß sie sich oft über lange Zeit eigene Unfähigkeit und Mängel in ihren Argumenten und Beweisen einreden und sich durch solche Verhinderungsstrategien ablenken lassen. Durch ihre Bereitschaft, eher zu verhandeln als zu kämpfen, sehen sie nicht klar genug, daß die Gegenseite einen Machtkampf führt. Darum heißt meine erste Anregung, diese Einsichten und Erfahrungen auch auf die Kirche anzuwenden. D.h. die Machtstrukturen und die machterhaltenden Strategien in der Kirche müssen analysiert und nicht mehr länger auf die Überzeugungskraft weiterer Studien vertraut werden.

Mein zweites Fazit für die Weiterarbeit lautet: Was von Männern zu einer „Frauenfrage“ in der Kirche erklärt wird, ist ein ernsthaftes Männerproblem, das jetzt vordringlich bearbeitet werden muß. Es erweist sich immer deutlicher, daß viele Männer ihre eigene Identität nur aus der Position von Überlegenheit und Vormacht über andere Menschen, insbesondere über Frauen finden können. Um das auch unter dem entgegengesetzten Anspruch des Evangeliums – „so aber soll es unter euch nicht sein“ – nicht aufgeben zu müssen und sich damit ihrer Identitätskrise zu stellen,

erklären sie selbst ihre leitenden und beherrschenden Positionen zu einem „Dienst“, den sie Frauen ersparen wollen, weil er für sie zu hart sei.

In diesem Zusammenhang schlagen einige am ÖRK-Programm beteiligte westdeutsche Gruppen u. a. die Bearbeitung der folgenden Fragestellungen vor: Unter welchen Bedingungen werden Männer ihre Träume von Macht, Leistung und Ansehen aufgeben, um menschlichere Gemeinschaften aufzubauen? Wie werden sowohl Frauen als auch Männer befähigt, Unterdrückungsmechanismen und Gewohnheiten zu durchbrechen?

Mein drittes Fazit lautet: Die Frauen und Männer, die das Ziel einer Gemeinschaft der Geschlechter verfolgen, müssen ihre eigenen Instrumente und Strategien überdenken. Dazu gehört es, die Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen und aus ihr Folgerungen zu ziehen, daß auch Christen sich eher von einem Druck zur Veränderung zwingen lassen, als sie freiwillig um der Visionen des Reiches Gottes willen herbeizuführen. Ein Beispiel dafür, wie theologische Einsicht und Praxis auseinanderklaffen, bietet die Synode der EKD. Ihr lag im Herbst 1984 ein Antrag auf Quotierung des Frauenanteils in den Gremien und Ausschüssen der EKD vor. Sie lehnte ihn ab, obwohl sie folgendes feststellte:

„Der Anteil der Frauen in den Gremien und Ausschüssen der EKD ist trotz mancher Bemühungen in den vergangenen Jahren gering geblieben. Die Synode bedauert dies, weil die in Christus begründete Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche so nicht voll verwirklicht wird.“

Statt dessen nahm die Synode eine unverbindliche Empfehlung an, die dann auch die wohl beabsichtigte Wirkungslosigkeit erzielte: „Deshalb soll angestrebt werden, daß künftig wesentlich mehr Frauen als bisher in Gremien und Ausschüssen der EKD tätig sind. Der Rat wird gebeten, den Gliedkirchen und kirchlichen Einrichtungen zu empfehlen, ebenso zu verfahren.“¹⁵

Allgemeine Bitten und Empfehlungen führen also nicht zum Ziel. Deshalb müssen präzise Forderungen in den Beschlüssen mit einem gewissen Druck durchgesetzt werden. D. h. Frauen müssen in diesem Kampf auch kämpfen lernen. Ihr Schwachpunkt bleibt dabei, daß sie mit Recht darauf bestehen, daß ihre Mittel auch ihrem Ziel entsprechen. Über Kampf brauchte aber gar nicht gesprochen zu werden, wenn sich auch die Männer der Kirche jesugemäß verhielten.

Ich habe darauf verzichtet, die vielfältigen Anregungskataloge von Basis- und Studiengruppen für eine Weiterarbeit noch einmal aufzulisten. Sie sind bekannt. Und da sie aus der Praxis von Forschung und innovatorischer Arbeit hervorgegangen sind, ist ihnen auch ein großes Gewicht beizu-

messen. Zusammen mit dem Sheffield-Bericht, der spät, aber nicht zu spät gekommen ist, sollten sie die Grundlage bilden auf allen Ebenen kirchlichen Lebens, nun die von Jesus Christus gewollte Gemeinschaft wirklich zu gestalten.

Catharina Halkes, die erste Frau auf einem Lehrstuhl für feministische Theologie, wurde im Mai 1985 vor dem Papstbesuch in Holland gefragt, ob die feministische Theologie nicht eine Anpassung an die ideologischen Trends unserer Zeit sei. Ihre Antwort: „Feministische Theologie ist auf der Suche nach der ersten Zeit des Christentums.“ Unsere Erneuerung muß an der Quelle erfolgen.

ANMERKUNGEN

- 1 EKD Kirchenamt, Hauptabteilung III, Mitarbeiterbrief 1/1985.
- 2 Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche, Der Sheffield Report, Neukirchener Verlag 1985, S. X.
- 3 Ebd. S. 115.
- 4 Ebd. S. 102.
- 5 S. Accra 1974, Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, Beiheft zur ÖR 27, Stuttgart 1975, S. 169.
- 6 Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft, eine Studie, Gütersloh 1979, S. 7.
- 7 Ebd. S. 10.
- 8 Ebd. S. 173.
- 9 Kennzeichen 1, Studien und Problembereiche aus dem Projekt „Frauen als Innovationsgruppen“ des Deutschen Nationalkomitees des LWB, Burckhardtthaus-Verlag/Laetare-Verlag 1977, S. 23.
- 10 Ebd. S. 23.
- 11 Ebd. S. 23.
- 12 Ebd. S. 25.
- 13 Ebd. S. 25.
- 14 Schlußbericht vom 6. September 1982 der Arbeitstagung zur Auswertung der EKD-Studie „Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft“ und der Reihe „Kennzeichen: Frauen als Innovationsgruppen“ in Fulda vom 24. bis 26. Juni 1982.
- 15 Beschluß der 6. Synode der EKD auf ihrer 7. Tagung zur Beteiligung von Frauen in kirchlichen Gremien, 8. November 1984.